

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 38 [i.e. 41] (1959)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

10 85

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratennahme: Ruckstuhl-Annancen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

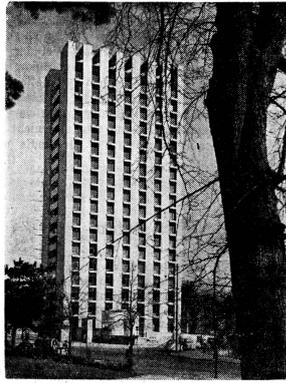
Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Fahndienststellen, Abonnementanzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

237 Zürcher Kantonsspitalschwestern beziehen ihr neues Heim im 56 Meter hohen «Platte»-Turm

BWK. — Soll der eben erfolgte festliche Einweihungstag, dem in Bälle der Einzugszug folgen wird, nicht auch bei uns ein wenig gefeiert werden? Wissen wir doch schon von Oberschwester und Schwestern des dem Kantonsspital Glarus angegliederten ersten Schwestern-Hochhauses in der Schweiz, wie glücklich und erholend die Schwestern dort wohnen, so haben wir uns im Gespräch mit künftigen «Turm»-Bewohnerinnen davon überzeugen können, dass sich auch die im Dienste des Kantonsspitals Zürich stehenden Schwestern über das ihnen zum Wohnen und zur Verbringer ihrer Freizeit «durch den Willen des Zürcher Volkes» bereitgestellte Heim aufrichtig freuen und voller Dankbarkeit sind, auch jene, die noch in einem der übrigen, zahlreichen, vom Spital in Miete genommenen Häusern in Spitalnähe untergebracht bleiben. Am 8. April 1958, vor genau drei Jahren also, stimmten die Männer des Zürcher Volkes einem Kredit von 6,1 Millionen (mit Teuerungsklausel) zu. Am 25. August 1958 wurde mit rund 250 Bauarbeitern das Aufriechfest gefeiert. Wie der an der Einweihungsfeier in der grossen Rekreationshalle im Erdgeschoss die Geschichte des Baues erläuternde Baudirektor Regierungsrat Dr. P. Meierhans dankbar erwähnte, konnte das ganze, so wohlgeplante Bauwerk ohne ein Unfälle zu Ende geführt werden.



Schwester-Hochhaus «Platte», Zürich
Ansicht vom Spitalgarten aus

Darüber, dass der Entscheid des Preisgerichtes in den Zürich und Glarus wirkenden Architekten Jakob Zweifel fiel, dem schon das Garner Schwesternhaus sowohl die kühne Linie, die neu und harmonisch wirkenden Fassaden, die von den Schwestern sehr gelobten Innenbau verdankt, haben wir seinerzeit an dieser Stelle unsere Freude ausgesprochen. Bereits in Glarus ist die Oberschwester beim Innenbau dem für die Zweck- und Wohnwünsche der Schwestern grosses Verständnis aufbringenden Architekten zur Seite gestanden.

Das die Schwestern allesamt — in einer Kaserne lebend — Opfer der Vermassung werden könnten. Davon ist nun aber, wie wir uns bei der Besichtigung des Zürcher Schwestern-Hochhauses überzeugen konnten, keine Rede. Nicht nur, wie schon erwähnt, in Glarus, sondern auch in dem später in Winterthur erstellten mehrgeschossigen Schwesternhaus fühlen die Bewohnerinnen sich sehr wohl. Es ist vor allem der verhältnismässig kleine Stockwerkgrundriss, der eine «massenhafte» und uniforme Gestaltung der einzelnen Zimmer von vornherein ausschliesst. Nebenräume, dann die Eingangshalle, hübsch möblierte Auf-

dern gleichsieht. Die Stuben des 3., 6., 9., 12. und 15. Geschosses sind mit jenen der darüberliegenden Geschosse mit einer Treppe verbunden und durch die Ausbildung einer durchgehenden Rückwand zu einer Raumeinheit zusammengefasst. Der untere Teil ragt mit einer 4,6 m breiten Spiegelscheibe 1,3 m über die Fassadenflucht vor. Der obere Teil besteht aus einer Galerie als Zugang zur inneren Treppe und einer 2,10 m tiefen Freiluft-Liegeterrasse. In den restlichen Geschossen folgen sich von unten nach oben ein Musikzimmer, fünf Nähzimmer und ein Badestraum.

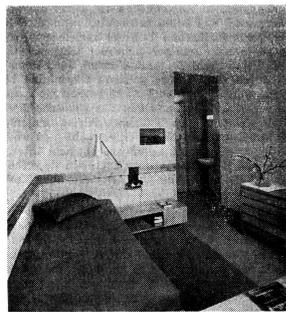
Der Architekt war mit zehn ihm zur Verfügung stehenden Minuten auch noch zu seinem Wort der Projektausgestaltungs-Begründung gekommen.

Sollen wir noch den Preis der Zimmer, die wie kleine Wohnungen anmuten, verraten: Vom 1.—5. Stockwerk Fr. 70.—, vom 6.—12. Stock Fr. 75.—, vom 13.—17. Stock Fr. 80.—. Die Nachfrage nach den höchstgelegenen Zimmern ist gross. Der «Höhenzuschlag» wird gerne bezahlt. Jede Schwester erhält, wie der Verwaltungsdirektor, V. Elsassler, erklärt, ihren Hausschlüssel. Heimkehrvorschriften usw. bestehen keine. Es enthalte sogar, meinte er fröhlich, die Hausordnung des Schwesternhauses bedeutend weniger Paragraphen als ein Mietvertrag dies sonst tut.

Eine Hausmutter — eine Krankenschwester natürlich, die auch Turm-Bewohnerinnen, wenn sie leidend sein sollten, pflegerisch im Hause betreuen kann — wird neben mancher sich für sie ergebenden Arbeit auch für die Wohl der Schwestern in ihrer neuen Wohngemeinschaft sorgen.

Im lautos laufenden Lift (es gibt ihrer zwei für je 5 und einen für 10 Personen) ins 17. Stockwerk geführt zu werden, von wo aus die Dachterrasse mit der Liegehalde und der grossartigen Aussicht auf Zürich, die schöne Stadt, den See und die Berge genährt, mutet irgendwie weltstädtisch eigen an.

Überall, wo man hinkommt, trifft man auf etwas Schönes: Schöne Möbel, gediegene Teppiche, die Möglichkeit, Blumen zu pflegen; Wandreliefs und Bilder sind da. So stehen wir im Erdgeschoss dem Saffa-preisgekrönten Wandrelief gegenüber, das die in Zürich lebende Auslandschweizer-Bildhauerin Johanna Künzli neuartig aus Tonreliefs geschaffen hat und das in wohl moderner, vielleicht nicht von jedermann gleich univiersprochen aufzunehmender Weise, doch sehr dem Wesen des Raumes entgegenkommend verhalten die Dar-



Schwester-Einzelzimmer. Gemütliche Nische
Alle Zimmer haben Telefon- und Radioanschluss

Gesundheitsdirektor Dr. Jakob Heusser führte aus, in welchem Masse das nun zum Bezug bereitete Schwesternhaus vom Kantonsspital benötigt wurde, indem sich dessen Personalbestand seit 1920 wie folgt erhöhte:

Jahr	Krankenbetten	Personal per St. Dezember	Davon Pflegepersonal
1920	975	431	168
1930	1171	740	266
1940	1369	971	366
1950	1524	1635	467
1958	1550	2191	623

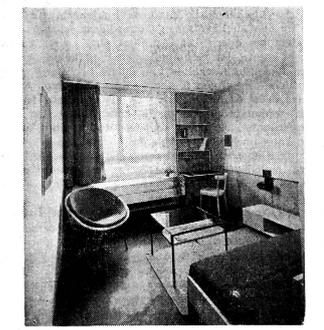
(davon intern 516)

Ferienablosungen haben zuweilen einen noch höheren Bestand als jenen des Stichtages vom 31. Dezember zeitigt. — Nach dem Bericht von Dr. J. Heusser ergeben sich die Gründe dieser Entwicklung aus der Erweiterung des Aufgabenkreises der Schwestern durch das Aufkommen neuer und zeittraubender Behandlungsmethoden; Schaffung neuer Abteilungen wie z. B. Psychiatrische Beobachtungsstation, Kieferchirurgische Station, Anästhesieabteilung, Beatmungsstation — mehr Unfälle, erhöhte Ansprüche der Patienten, Reduktion der Arbeitszeit auf 48 Stunden mit einer Uebergangsfrist bis 1961.

Die Bedenken, welche sich in städtebaulichem Sinne gegen ein Hochhaus erheben, sind bekannt. Sie mussten überwunden werden; denn diese Art des Bauens zwingt sich durch die Zeitentwicklung, den mangelnden Quadratmeter-Grundflächenraum usw. ganz einfach auf. Andere Bedenken gingen dahin,

enthaltenräume, Nähzimmer und entzückende kleine Stockwerk-Küchen stehen dem Charakter eines Kasernebaus ebenso sehr entgegen. Jedes Geschoss enthält 14 Schwesternzimmer, wovon 7 nach Westen und 7 nach Osten gerichtet sind. 204 der insgesamt 237 Zimmer weisen 12,5 Quadratmeter und 34 15 Quadratmeter Bodenfläche auf.

Es ist, wie wir uns überzeugen konnten, auch in diesem so grosszügig geplanten und gestalteten Schwesternhaus dem Architekten wieder ausgezeichnet gelungen, jegliche Spital-, wie eben just auch alle «Internats»-Atmosphäre gänzlich zu vermeiden. Im Gegenteil: Man wähnt sich in einem vielstöckigen Hotel. Die Zimmer, die mit formreichen modernen Möbeln — in aufeinander wohl abgestimmten Farben, ansprechend mit der Tönung der Wände harmonierend oder kontrastierend — versehen sind, scheinen in Ihrem Ambiente voneinander völlig unabhängig, scheinen alle anders zu sein. Sie enthalten je eine Bett-Couch, Tisch, Fauteuil, Stuhl, Kommode, Nachttisch, Büchergestell, Lavabo mit kaltem und warmem Wasser, eingebauten Wäsche- und Kleiderschrank, bewegliche Lampe, Bettvorlage, Vorlage beim Lavabo, Vorhang, Papierkorb sowie ferner zwei Weichselrahmen für Bildschmuck, Telefon- und Radioanschluss via Hauszentrale. Die Möbel sind frei verstellbar. Sie sind in der Form und in der Holzart variiert. Es kam Eschen-, Ulmen- und Kirschbaumholz zur Verwendung. Die Variationen in Farbe und Struktur einschliesslich der Vorhänge, der Bodenbeläge, der Vorlagen und Couchdecken sind so disponiert, dass — wie bereits betont — auf je einem Stockwerk kein einziges Zimmer dem an-



Schwester-Einzelzimmer. Eine prächtige Aussicht bietet sich besonders den Bewohnerinnen der obersten Stockwerke

Generalversammlung der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Mittwoch, den 29. April 1959, 14 Uhr, im Casino, Base 1, kleiner Festsaal, 1. Stock

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Ersatzwahl eines Vorstandsmitgliedes
5. Verschiedenes

Zirka 15 Uhr Kurzreferate:

- Frau E. Vischer-Altho, Basel;
- Frau H. Lutz-Odermatt, Basel;
- Frau B. Wehrli-Knobel, Zürich;

über: *Öffentliche Meinungsbildung durch die Presse*

Anschliessend gemeinsamer Tee mit den Basler Frauen. Ausser den Genossenschaftlerinnen sind auch Abonnentinnen und andere Gäste, vor allem die Mitglieder der Basler Frauenzentrale und der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung, zu Generalversammlung und Vortrag herzlich willkommen.

Der Vorstand
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

stellung des Verses 3 des 1. Psalms «... der ist gepflanzt wie ein Baum an den Wasserlächen» wiederholt. Weitere Wände in oberen Stockwerken sind mit Gouachen von Leo Leuppi und Aquarellen von Adolf Herbst sowie mit Drucken von Max Runziker geschmückt. Auch der Wandteppich, den Johanna Grosser, St. Gallen, schuf, war im Saffa-Künstlerinnen-Wettbewerb mit einem Preis bedacht worden.

Auf der Dachterrasse wurde am sonnigen Frühlingstag den Gästen — Behördenvertretern, Aerzten und Ärztinnen und der Schwestern der verschiedensten Ausbildungs- und Berufsgruppen schweizerischer Schwestern — eine Erfrischung angeboten. Alsdann hiess es den so sehr zu erholendem Verweilen verlockenden luftigen Standort wieder verlassen, sich zur Erde zurückfahren zu lassen, wo in den Personal-Essräumen des Kantonsspitals bei einem gemeinsamen Mittagessen noch Kantonsratspräsident Dr. Bruno Föllmer, Kantonsrat Prof. Dr. H. Schindler und in sehr sympathischer Weise — die Oberschwester des Zürcher Kantonsspitals, Clara Sturzenegger, das Wort ergriffen.

Als Gäste waren vom «Bauherrn», Regierungsrat Dr. P. Meierhans, auch noch die Künstlerin des Streichquartetts Martha Stierli eingeladen worden, die mit der Wiedergabe des Andante aus dem Streichquartett, Op. 51, von Brahms und dem Largo assai - Finale aus dem Streichquartett, Op. 74 von Haydn die morgendliche Einweihungsfeier verschönt hatten.

Frauen als Mitarbeiterinnen in Behörden und Parteien

Frauen sind wählbar

In seiner Sitzung vom 9. März beschloss der Gemeinderat Uster den Beitritt der Gemeinde zum Bezirksrat und bewilligte auch die entsprechenden Kredite zum dringend gewordenen Ausbau des Krankenhauses Uster.

Bezirksgerichtspräsident Dr. W. Hochuli betrachtete es in der Detailberatung als eine selbstverständliche Forderung, dass in die zu bildende Spitalkommission auch Frauen gewählt werden sollen. In der Schlussabstimmung heisst der Rat den Nachsatz einstimmig gut, dass Frauen wählbar sind.

Der Berichterstatter des «Anzeiger von Uster» findet diese Einstimmigkeit sehr erfreulich, sie haben wie eine Demonstration gewirkt. Damit sei der berechtigten Forderung entsprochen worden, dass Frauen in solche Kommissionen gehören. Er fügt sogar ein Bravo! bei, dem wir Frauen gerne beipflichten. Auf uns wirkte dieser Beschluss unserer Legislative fast wie ein Dammbrech! Wir hoffen nun, dass man in absehbarer Zeit bei uns in Uster einseht, dass in die Armenpflege endlich auch Frauen gehören!

F. E.

Schweizerische Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen

Unter dem Präsidium von Frau Claire J. Schibler-Kaegi (Kreuzlingen) fand im Casino Frauenfeld die Delegiertenversammlung der schweizerischen Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen statt. Der Jahresbericht betonte den Ausgang der Eidgenössischen Volksabstimmung über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts und unterstreicht die Notwendigkeit einer tatkräftigen Verwirklichung des «Weges von unten». Die Delegiertenversammlung nahm die neu gegründeten Gruppen: Günsberg, Burgdorf und Zug in die Vereinigung auf; sie beglückwünschte auch die Westschweizerinnen zur positiven Haltung ihres Souveräns in der Frage der politischen Gleichberechtigung der Schweizerinnen und feierte die Waadtlerinnen als die ersten «Citoyennes» eines Kantons.

Ständerat Dr. Jakob Müller, Regierungsrat, berichtete in einer interessanten und unterhaltenden Plauderei über die geschichtlichen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten des Kantons Thurgau. Dr. Kurt Reber aus St. Gallen überbrachte die Grüsse und den Dank der Geschäftsleitung der freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz, Kantonschulprofessor Dr. Ernst Bucher in Frauenfeld den Willkommgruss der thurgauischen Kantonalpartei und der Stadtpartei. Die Tätigkeitsberichte der Gruppen Lausanne und Lugano, erstattet von Mademoiselle Rose Cuche und Signora Elsa Francini-Poretts veranschaulichten die vielseitigen Aufgaben, denen sich die Frauen im Sinne ihrer politischen Überzeugung annehmen.

Frau Claire J. Schibler-Kaegi, die als Präsidentin der thurgauischen freisinnigen Frauengruppe vor einem Jahr das Präsidium des Vorortes der gesamtschweizerischen Vereinigung für die Dauer von drei Jahren übertragen erhalten hat, begrüßte die Delegierten auf Italienisch, französisch und deutsch. Auch die mehr internen Fragen der Nachmittagsverhandlungen erbrachten einen erfreulichen Beweis der gemeinsamen Anliegen von allen freisinnigen Frauen der drei Landesteile.

Die Delegiertenversammlung beschloss die Aufrechterhaltung einer freisinnigen Kandidatur bei den Ersatzwahlen in den Vorstand des Bundes schweizerischer Frauenvereine an der kommenden Delegiertenversammlung vom 2./3. Mai, da damit nicht nur das Gleichgewicht der politischen Richtungen im Vorstand des BSF erreicht würde, sondern der Kanton Thurgau zu einer regionalen Vertretung käme, weshalb der Bund thurgauischer Frauenvereine (Frauenzentrale) diesen Vorschlag begrüsst und unterstützt.

Als A-Verband des BSF hatte die Vereinigung auch über den Beitritt des Bundes schweizerischer Frauenvereine zum Aktionskomitee für den Zivilschutzartikel der eidgenössischen Abstammungsverträge vom 24. Mai zu befinden. Nach verschiedenen gehaltenen Voten beschloss die Versammlung mit allen gegen eine Stimme die Unterstützung dieser Vorlage. Viel ausdrücklich erklärt wurde, dass die freisinnigen Frauen aus voller Überzeugung am Frauenstimmrechtsbegehren festhalten, aber nicht daran denken, von der Erfüllung dieses Postu-

lates die Erfüllung von Aufgaben abhängig zu machen, die ihnen innerer Verpflichtung sei.

Das Problem des Stockwerkeigentums, angeregt von Frau Dr. Tina Peter-Ruetschi (Zürich), wurde den Sektionen zum Studium in seiner Renaissance unter dem Begriff Wohnungseigentum empfohlen.

Da die Freisinnig-demokratische Partei den Schweiz gegenwärtig ihre Grundsätze und ihr Aktionsprogramm neu formuliert, richtete die Delegiertenversammlung der freisinnigen Frauengruppen ein Schreiben an das Generalsekretariat der Partei mit dem Ersuchen, die Wünschbarkeit der Stufe

weisen politischen Gleichberechtigung der Schweizer Frau in ihr Programm aufzunehmen.

Der Vorort Thurgau durfte von Fräulein Ida Weber (St. Gallen) — der eigentlichen Pionierin der freisinnigen Frauengruppen — den Dank für die harmonisch verlaufene Tagung entgegennehmen; und nach einem kurzen Abschiedswort der Vorsitzenden konnte die eindruckliche Versammlung geschlossen werden. Sie hatte gezeigt, dass der Wille zum Durchhalten im Dienste eines weltanschaulichen Ideals durch die Erfahrung gereift und neu gestärkt wurde. XY

Wie steht es zum Dritten mit dem Bedürfnis nach geistiger Betätigung? Die Zeitungen eines jeden Landes zeigen uns, wie gross das Interesse an geistigen Fragen ist. Ist es wohl richtig — könnte gefragt werden —, ein Vorhaben, an dem nur die Kulturbewussten interessiert sind, den anderen Leuten aufzudrängen? Hier liesse sich auf die Erfahrungen in den Vereinigten Staaten hinweisen. Dies um so mehr, als sich die moderne Volkshochschule von England und Amerika aus entwickelt hat. In den USA vollzog sich durch das Mittel der Volkshochschule eine Revolution der Erziehung. Heute lassen die Beteiligungsziffern erkennen, dass sich die Hälfte der Amerikaner zwischen 20 und 60 Jahren mit kulturellen Fragen befasst. Die Frequenz ist gegenüber der Vorkriegszeit dreimal grösser geworden. Mehr als 10 Millionen Einwohner nehmen mit einem tieferen Verlangen nach Bildung an diesem Unterricht teil. Weitere Millionen beteiligen sich an Diskussionsgruppen, die wirklich bildend sind. Die Teilnehmerzahl der Fernseh-Hochschul-Kurse ist auf fünf Millionen gestiegen. Die skandinavischen und die Schweizer Volkshochschulen sind nicht das Gleiche. In den skandinavischen Ländern wurde die Volkshochschule zu einem ausgesprochenen Ersatz für die nicht oder ungenügend vorhandenen Volksschulen, während bei uns zuerst letztere ausgebaut wurden.

Politisches und anderes

Jubiläumfeier der NATO in Washington

Die Vertreter der 15 Mitgliedstaaten des Nordatlantik-Paktes traten am vergangenen Donnerstag in Washington zu einer feierlichen Jubiläumssitzung zum zehnjährigen Bestehen der NATO zusammen. Es sprachen neben Präsident Eisenhower der amtierende Staatssekretär Herter, der Generalsekretär der NATO, Henri Spaak, und der holländische Aussenminister Luns. Ehrenpräsident des NATO-Rates, Eisenhower erklärte in seiner Ansprache, der Westen müsse bereit sein, in den kommenden Jahren in einer Welt voll täglicher Spannungen und Reibereien zwischen den freien Nationen und der Sowjetunion zu leben.

Die Tagung des NATO-Ministerrates

Der in Washington tagende Ministerrat hat am Freitag seine Beratungen über die deutsche Frage in Berlin beendet. Die Minister billigten einhellig die von den Aussenministern der Vereinigten Staaten, Grossbritannien, Frankreichs und Westdeutschlands unmittelbar vor der NATO-Sitzung gefassten Beschlüsse, die Freiheit der Bevölkerung von Westberlin und die Rechte und Verpflichtungen der alliierten Mächte betreffend Berlin zu wahren. Der Rat stellte weiter fest, dass die fundamentalen Gründe, welche zur Unterzeichnung des NATO-Vertrages im Jahre 1949 führten, auch heute noch Gültigkeit haben.

Dalai Lama in Indien

Der indische Ministerpräsident Nehru teilte am Freitag vor dem Parlament mit, dass der von den chinesischen Truppen verfolgte Dalai Lama zusammen mit 80 Anhängern auf indischem Territorium eingetroffen ist und von der indischen Regierung Asyl erhalten hat.

Kandidatur Adenauers als Bundespräsident

Die christlich-demokratische Partei Westdeutschlands hat Bundeskanzler Adenauer als Nachfolger von Präsident Heuss nominiert. Adenauer hat die Wahl angenommen.

Moskau-Reise Marschall Montgomery

Der im Ruhestand lebende englische Feldmarschall Montgomery wird am 28. April zu einem dreitägigen Besuch nach Moskau reisen. Montgomery erklärte, er werde in Moskau gewisse Gespräche über den Konflikt zwischen Ost und West führen.

Gemeindevahlen in Griechenland

Wie den ersten Resultaten aus 333 der insgesamt 1577 Wahlkreise bei den griechischen Gemeindevahlen entnommen werden kann, zeichnet sich ein Sieg der Kandidaten der nationalen Parteien ab. In Athen ging die Stärke der Kommunisten um 16,5 Prozent zurück.

Die Verfolgung ungarischer Heimkehrer

Die internationale Liga für Menschenrechte richtete an den Generalsekretär der Vereinten Nationen eine Botschaft, worin es heisst, die nach einem Amnestie-Versprechen der Budapest Regierung nach Ungarn zurückgekehrten Flüchtlinge würden nach ihrer Rückkehr verhaftet oder nach der Sowjetunion verbracht worden sein.

20 Jahre Franco-Regime

Anlässlich des 20. Jahrestages seines Sieges im spanischen Bürgerkrieg von 1936—1939 wählte General Franco am 1. April das gigantische Kriegerdenkmal im «Tale der Gefangenen» bei Madrid ein. Das Monument besteht aus einem riesigen Vorplatz und einer 262 Meter langen Basilika, die in die Felsen eines Hügels gesprengt worden ist.

Die Schweizerkolonien im Ausland

Die Schweizerkolonien wiesen Ende 1957 folgenden Stand auf: Immatrikulierte Schweizer Bürger ohne 2. Staatsangehörigkeit 165 488, nichtimmatrikulierte (Schätzungen) ohne 2. Staatsangehörigkeit 12 391; Doppelbürger, immatrikuliert, 93 877; Doppelbürger, nichtimmatrikuliert (Schätzung) 299 504.

Der Wohnungsbau im Jahre 1958

In den durch die Baustatistik erfassten Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern, sind im vergangenen Jahr 20 599 neue Wohnungen erstellt worden, verglichen mit 31 138 im Vorjahr; der Rückgang beträgt somit 34 Prozent.

Abgeschlossen Dienstag, 7. April 1959

Demokratie und Erwachsenenbildung

Damit ein Volk sein Wissen freiwillig mehrt — das heisst in einem umfassenden Sinn Erwachsenenbildung betreibt —, müssen drei Voraussetzungen erfüllt sein: das Bestehen einer Demokratie, die Verfügung über Freizeit und ein Bedürfnis nach geistiger Betätigung. Wie stark die Institution der Erwachsenenbildung mit dem Wesen der Demokratie verknüpft ist, zeigte kürzlich der Direktor der Volkshochschule des Kantons Zürich, Dr. H. Weilenmann, in seinem kürzlichen Vortrag über Probleme der Erwachsenenbildung. Veranstalter war die Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik.

Die Demokratie ist für die Erwachsenenbildung notwendig. Es gibt keine Schweizer Geschichte ohne eine solche. Der moderne Bundesstaat beruht auf der Gründung von Zeitungen und dem Ausbau des Schulwesens. Wenn die Schweiz es fertiggebracht hat, seit ihren Unabhängigkeitskriegen die Wirtschaft und Verfassungskämpfe des 19. Jahrhunderts und später zwei Weltkriege als Kleinstaat zu überstehen, so hätte dies ohne die Mitwirkung des ganzen Volkes nicht geschehen können. Die Erwachsenenbildung ist nicht nur eine Vorbedingung, sie ist ein Bestandteil der Demokratie.

Ein autoritär regierter Staat braucht keine Erwachsenenbildung: Entweder erzieht er das Volk zum Gehorsam, zur politischen Angleichung an den Staat, oder er betreibt berufliche Erziehung. In beiden Fällen bezweckt er damit eine Auslese der Tüchtigen, um sie seinen Zwecken zu verpflichten. Was einst durch die Organisationen «Kraft durch Freude» und «Dopolavoro» an «Volkshochschulen» betrieben wurde, fällt nicht unter den demokratischen Begriff einer unabhängigen Erwachsenenbildung. Diese entspricht dem gesellschaftlichen und föderativen Ausbau unserer Demokratie. Sie findet nur Anklang, wenn ein Volk zur Selbstverwaltung fähig ist.

Hier dürfen wir die Schweiz loben. Ihre Geschichte hat gezeigt, dass Menschen von vier verschiedenen Sprachen in einem Staate zusammenleben können, weil sie verstehen, dass die anderen auch anders sein können. Die Freiheitsrechte gehen erst dem Einzelnen die Möglichkeit, sein eigenes Leben zu leben.

Der an der letztjährigen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von

Dr. Iur. Helene Thalman-Antenen, Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare Sonderdruck «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» von Dr. Iur. Helene Thalman-Antenen, Fürsprech in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Georg Friedrich Händel

Zum 200. Todestag am 14. April

Am 14. April begeht die musikalische Welt den 200. Todestag von Georg Friedrich Händel, dem neben Johann Sebastian Bach unbestritten grössten Komponisten der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Besonders eindrucksvoll dürften die Feierlichkeiten in England sein, denn das britische Inselreich betrachtet Händel als einen der seinen, ja als seinen wichtigsten Tonschöpfer neben Henry Purcell. Dabei hat es nicht einmal Unrecht und usurpiert keinen Ruhm, denn Händel verbrachte mehr als 45 Jahre seines Lebens in England, was praktisch fünf Sechstel seiner schöpferischen Zeit entspricht. Als Einundvierzigjähriger erwarb er sich auch die englische Staatsbürgerschaft, und er wurde sogar in der Westminster Abbey begraben, ein Zeichen dafür, wie sehr er sich in die Herzen der Briten eingesenken und — was vielleicht weniger bekannt ist — in den Geist der aglikanischen Kirche eingelebt hat. Oft schon wurde versucht, Georg Friedrich Händel und Johann Sebastian Bach, die beide im Jahre 1685 innerhalb eines Monats und nur etwa 150 km voneinander entfernt das Licht der Welt erblickten, miteinander zu vergleichen. Im Grunde genommen sind beide in ihren Werken wohl unvergleichlich, in ihrem Wesen aber unvergleichbar. Beide stammten aus dem Herzen Deutschlands (Bach aus Eisenach, Händel aus Halle) und beide wuchsen in geordneten bürgerlichen und durch die lutherische Kirche geprägten Verhältnissen auf. Bach verliess jedoch die Welt seiner äusseren Ordnung nicht, wie er überhaupt nicht ausser Landes ging. Den Weg zur Universalität beschritt er gleichsam nach innen. Am Ende seines Lebens war er als Organist wohl sehr ge-

Die wesentliche Frage ist heute: Wie steht es mit der Zukunft unserer Demokratie? Wir erleben eine ungeheure Zunahme der Staatsaufgaben. Je weniger der Einzelne den Ueberblick behält, um so mehr entfremdet er sich der Demokratie. Es gibt keine dringendere Aufgabe für die Erwachsenenbildung, als dem Menschen zwischen den beiden Polen der Vermassung und der Spezialisierung seinen Platz zu sichern. Es ist der Platz, an dem er sich zu Träger echter Demokratie und Kultur bewähren kann.

Die zweite Voraussetzung für die Erwachsenenbildung ist die Freizeit. Ueber deren Verwendung bestimmt der Erwachsene selber. Die selbstgewählte Fortbildung ist eine Art und Weise der Freizeitverwendung. Dazu muss man auch vorbereitet werden. Die Volkshochschule begann in der Schweiz im Jahre 1920 als eine dieser Möglichkeiten. Sie entstand als organisierte Bewegung nicht mehr Schulpflichtiger, die sich wieder auf die Schulbank setzen wollten. Die junge Volkshochschule begnüge zunächst Bedenken sowohl aus Universitäts- wie aus Arbeiterkreisen. Heute sind sie längst überwunden. Mit dem Achtstundentag begann es. Heute wird die Arbeitszeit weiter verkürzt. Das freie Wochenende kommt. Die Ferien verallgemeinern sich. Die Volkshochschulen stellen sich die Frage, ob sie auf die grösseren Leistungen vorbereitet sind, die von ihnen verlangt werden.

Lord Russell über Israel und den Nahen Osten

Der bekannte englische Wissenschaftler Lord Russell of Liverpool sprach in Zürich auf Einladung der Gesellschaft Schweiz-Israel über Israel und die politische Situation im Nahen Osten vor einem zahlreichen und aufmerksamem Publikum.

Er schilderte eingangs recht eindrucklich die Gründe seiner besonderen Sympathien für Israel, von welchem die Bande zu England mannigfaltig sind. Persönlich wohnte Lord Russell den Kriegsverbrecherprozessen im Nachkriegsdeutschland bei und wurde erschüttert durch die zu Tage tretenden, an den Juden durch das Hillerregime begangenen Grausamkeiten. Tief beeindruckt ihn seine wiederholten Besuche in Israel, wovon ein erster im Jahre 1946. Damals waren die Beziehungen zwischen England und Israel getrübt wegen der bedauerlichen Einwanderungsbeschränkungen, die dem jüdischen Nationalismus Auftrieb gaben. Doch wussten auch zu jener Zeit viele Juden zu unterscheiden zwischen dem englischen Volk und der englischen Regierung.

Bei einem zehn Jahre späteren Besuch im inzwischen selbständig gewordenen Staat überraschten die bescheidenen, modernen Städte, die Obstgärten in früheren Wüstengebieten und das Vermischen von Menschen verschiedener Sprache und Herkunft zu einer Bevölkerung. Etwa die Hälfte der Einwanderer sind Menschen aus Europa, die Hitlers Gasöfen und Konzentrationslagern entkamen, die andere kam aus nordafrikanischen und vorderasiatischen Ländern, wo sie ebenfalls Verfolgungen ausgesetzt waren und nur schwer Arbeit finden konnten. Hinzu kamen Juden aus der ganzen Welt, die aus Idealismus am Aufbau einer neuen Heimat mitarbeiten wollen.

Auf die politische Situation übergehend, zeigte Lord Russell die Schlüsselstellung Israels auf dem Wege nach Afrika. Den russischen Expansionsplänen ist das kleine, zum Westen haltende Land im Weg, so dass seine freie Existenz keineswegs als gesichert betrachtet werden darf. Jedes Schwächezeichen in der westlichen Politik des Nahen Ostens müsste die Gefahr für Israel vergrössern und näherbringen.

Auf der anderen Seite bedroht die von Nasser angestrebte arabische Einheit die Existenz Israels. Russell betonte, das Nasser Pläne nicht leicht gemessen werden dürfen, verfolgt er doch sein Konzept systematisch. Russland und Aegypten sind entschlossen, den Staat Israel auszulöschen. Die russische

Politik will Unruhe schaffen im ganzen Gebiet von Afghanistan bis Marokko, und wo der nächste Herd angezündet wird, kann man nicht zögern. Auf der anderen Seite hat Aegypten seine Niederlage von 1957 nicht vergessen, und der Westen darf nicht länger tatenlos zusehen. Er muss den Expansionsplänen auch im Nahen Osten ein deutliches «Bis hierher und nicht weiter» entgegenzusetzen, bevor es zu spät ist. Bereits steht Irak unter kommunistischem Einfluss, und Russland scheint den Nahen Osten für sich beanspruchen zu wollen, während Nasser nach Afrika gewiesen werden soll. Dieser Lage gegenüber, insbesondere den fortgesetzten Verletzungen der israelischen Grenzen gegenüber, nimmt die UNO eine schwache Haltung ein. Mit ihren Resolutionen kann sie die Araber nicht einschüchtern, und andere Schritte würden sofort durch ein russisches Veto verhindert.

Der Westen dürfe deshalb nicht länger zuwarten, eine eindeutige Politik klarzulegen. Lord Russell schlug vor, Israel sollte als lebenswichtig im westlichen System erklärt werden, Waffen sollten ihm im bedingten Ausmass geliefert und die Garantie einer eventuell notwendig werdenden Hilfeleistung abgegeben werden. Nötig wäre auch die Präzision, was unter Aggression zu verstehen ist. Denn die Frage ist brennend, was Israel tun sollte, wenn auch Irak unter kommunistischem Einfluss geriete und seine Armeen in unmittelbarer Nähe der lebenswichtigen Zentren Haifa und Tel Aviv stünden, auch wenn sie noch durch eine Grenze getrennt wären. Ein nötiger Präventivschlag sollte nicht wieder als Aggression verurteilt werden. Denn die russische Politik scheint als leichteren Weg nach Afrika denjenigen über Israel und den Nahen Osten wählen zu wollen, und der Westen muss schon aus eigenem Interesse eine solche Expansion ebenso energisch zu verhüten trachten, als wenn Russland den Weg über Europa wähle.

Zum Schluss seiner mutigen, mit grosser Aufmerksamkeit entgegengenommenen Worte betonte Lord Russell auch den humanitären Standpunkt. So viele Menschen, die von Hitlers Zerstörungswerk bedroht waren, suchen nun in Israel die erlebten Schrecken zu vergessen. Es muss verhindert werden, dass nun die Vernichtung des jüdischen Volkes in Israel selbst zu Ende geführt werden sollte. Me-

schätzt, seine Kompositionen jedoch waren nur einem verhältnismässig kleinen Kreis von Personen bekannt. Es bedurfte später einer richtigen Bach-Renaissance, um den Thomaskantor wirklich berühmt zu machen. Finanzielle Sorgen hatte Bach keine, und er brachte es trotz seiner vielen Kinder zu einem mässigen Wohlstand.

Händel dagegen lockte die weite Welt. Nachdem er sich in Deutschland, speziell in Norddeutschland musikalisch ausgebildet hatte, zog er nach Italien, wo er sich mit der dortigen Musik gewissermassen an Ort und Stelle auseinandersetzen. Die Stationen seines künstlerischen Wirkens waren Florenz, Rom, Neapel und Venedig. Er schrieb für italienische Auftraggeber Oratorien und Opern, wurde in fürstlichem Kunstkreise aufgenommen, ja er übte sich sogar in lateinischen Kirchenformen. Als er dann als 25jähriger junger Komponist zum erstmaligen englischen Boden betrat, ging ihm bereits ein grosser Ruf voraus. Ungefahr von jenem Zeitpunkt an verzichtete er auch auf jede feste Grundlage einer bürgerlichen Existenz. Sein Leben spielte sich fortan im Rampenlicht der Öffentlichkeit ab, und es kannte Höhen und Tiefen in dramatischer Reihenfolge. Es gestaltete sich zu einem Kampfe um die Anerkennung seiner Kunst, gelegentlich sogar um das blosse Dasein. Händel verschrieb sich mit Leib und Seele der italienischen Oper, die nach dem Tode von Henry Purcell in England ihren Einzugs gehalten hatte. Er bereicherte diese Gattung um mehrere Dutzend neuer Werke (im Ganzen sind 46 Opern Händels auf uns gekommen). Als Direktor eines grossen Theaters in London hatte er aber auch Gefahren zu bestehen und gegen Intrigen anzukämpfen. Mehr als einmal stand er auch vor dem finanziellen Ruin, doch erhob er sich immer wieder. Das gab ihm nicht nur seine robuste Natur die Kraft,

sondern mehr noch sein zäher Wille und seine eminente innerliche Moralität. Geheiratet hat Händel nie. Im Grunde genommen war er ein Mann der Konzertsäle und der weltmännischen Repräsentation, ein Europäer im eigentlichen Sinne des Wortes, oder — noch besser ausgedrückt — ein Kosmopolit. Sein bewegtes Schicksal ist dem eines heutigen Künstlers viel ähnlicher als etwa die Umstände, mit denen sich Bach auseinandersetzen musste. In dieser Beziehung wird Händels Leben geradezu modern.

Was lebte heute noch von Händels riesiger musikalischer Hinterlassenschaft? Bestimmt die meisten seiner über 30 Oratorien, an erster Stelle natürlich der im Jahre 1741 komponierte «Messias». Im Grunde genommen handelt es sich bei fast allen seiner Oratorien um «getarnte» geistliche Opern. Händel gestalte das «essentielle» in Einzelstücken des jüdischen Volkes. Er hatte gute Textdichter, die aus der Heiligen Schrift geeignete Texte zusammenstellten und kommentieren konnten. Die Oratorien bildeten für ihn das ideale Gefäss, um Höhen und Tiefen des Seelenlebens auszudrücken, kraftvolle Szenen zu schildern und mit den instrumentalen Mitteln seiner Zeit plastische Wirkungen zu erzielen. Sein Streben war nach Klarheit und Verständlichkeit gerichtet. Das Studium der italienischen Melodik wirkte in seinem Schaffen auf schönste Weise nach. Gewiss verzichtete Händel weder auf Fugen — man erinnere sich nur seiner grossartigen Amen-Fugen — noch auf einen polyphon durchwirkten Satz; nie aber verlor er sich in leeren Künsteleien.

Lebendig ist auch Händels Instrumentalmusik geblieben, vorab seine Concerti grossi, die eine von Corelli geschaffene Form weiterbildeten, sodann seine zahlreichen Orgelkonzerte und die Sonaten für verschiedene Besetzungen. Weiter sind seine Suiten, Fugen und Fantasien sowie die berühmte «Wassermu-

sik» noch allgemein bekannt und gehören zum unvergänglichen Schatz der musikalischen Vergangenheit. Dagegen sind die Opern aus Händels Feder zum grossen Teil in Vergessenheit geraten. Ihr musikalischer Wert ist zwar unbestritten, doch ging eben die Operngeschichte seit Händel ganz andere Wege. Gelegentlich wird zwar der Versuch gemacht — und im Händeljahr dürfte es nicht daran fehlen — Händelopern wieder zum Leben zu erwecken. Aber in allgemeinen lässt sich auch in der Theatergeschichte das Rad der Zeit nicht mehr zurückdrehen. Die spezifische Kirchenmusik Händels, also jene Musik, die er für den anglikanischen Gottesdienst schrieb und in dem besonders das «Anthem» eine grosse Rolle spielt, hat in der nichtenglischen Welt keine besondere Bedeutung erhalten und dürfte höchstens gelegentlich in einem Konzertsaal auftauchen. Aber trotzdem ist das, was heute von ihm noch lebt, wahrhaft umfangreich genug. Es wirkt frisch wie ein Jungbrunnen, sicher in der Inspiration und Form und kann im Ebenmass von Gehalt und Gestalt auch für die Gegenwart, selbst wenn sie sich in einer anderen melodischen und harmonischen Sprache ausdrückt, ein Vorbild sein. Hans Galitz

Der Morgen ist über dem Land!

Besuch des Amriswilier Schülerorchesters in Zürich

Verbindende Worte umrahmten das Gastspiel des Schülerorchesters Amriswil, das unter der Leitung von Sekundarlehrer Erwin Lan steht und auf Einladung der Sing- und Spielkreise Zürich, der Arbeitsgemeinschaft für Jugendmusik und der Pädagogischen Vereinigung des Lehrervereins nach Zürich in die Aula der Tücherschule gekommen war, wo es von Rudolf Schoch herzlich willkommen geheissen wurde.

Frauen in der Presse



Suzanne Oswald

Heute haben wir die grosse Freude, unserer lieben Kollegin, dem langjährigen geschätzten Mitglied des Vorstandes der Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Suzanne Oswald, zu ihrer Berufung in den Redaktionsstab der 'Neuen Zürcher Zeitung' zu gratulieren.

In unserer letzten Nummer erwähnten wir den Rücktritt der 'Bund-Redaktorin, Frieda Amstutz-Kunz, zu deren Nachfolgerin die bereits während einiger Jahre journalistisch und redaktionell tätige Meta Völk-Gisiger ernannt wurde.

Wahlen und Ernennungen

Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat als Apothekerin bei der Kantonsapothektheke Winterthur die Zeit als Aushilfs-Apothekerin tätige dipl. Apothekerin Margrit Spänig gewählt.

Vorschau auf Veranstaltungen

- Am 12. April findet in Zürich die Delegiertenversammlung der Zentral- und Ostschweiz des Schweizerischen Nationalverbandes Christlicher Vereine junger Töchter und Frauen statt.
Das Programm der auf den 2./3. Mai in Neuenburg angesetzten Delegiertenversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine werden wir in der Nummer vom 24. April an dieser Stelle veröffentlichen.
4.-9. Mai: Europäische Konferenz von protestantischen Pfadfinderführern und -führerinnen, in der Ref. Heimstätte Boldern ob Männedorf, Zürich. Thema: 'Welches Ziel hat das Pfadfindertum für christliche Führer?'
12. Mai: Internationaler Sozialdienst der Schweiz, Delegiertenversammlung in Zürich (Zunfthaus zur Meise). Thema: 'Le problème de l'adoption entre pays.'
21. Mai: Frühjahr-Delegiertenversammlung des Bernischen Frauenbundes.
23.-24. Mai: Jahresversammlung der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung des Schweizer Bundes abstinenter Frauen, in Glarus.

Welche Genugung darf doch der Initiant des Blockflötenunterrichts in der Schule, R. Schoch, empfinden, wenn er feststellen kann, dass das Saatgut, das er von unserer Stadt aus in die Erde legte, zu spriessen und Früchte zu tragen beginnt, die bis weit ins Land gedungen werden können.
Denn auch Erwin Lang, der nun mit seiner frohen Schar, die munter in die Welt blickte, aus dem Thurgau nach Zürich gekommen war, darf zu jenen gezählt werden, die den Grundgedanken des Blockflötenspiels sich zu eigen gemacht und später, im Sinne dieser Idee, die Musikpflanze ausgebaut haben.
Dabei zeigte es sich, dass das Musizieren in der Schule nicht nach einem Schema aufzuziehen werden kann. Ist der Grundstein, der im Blockflötenunterricht liegt, gesetzt, bleibt dem Lehrer die schöne Aufgabe vorbehalten, die von ihm gewählte Richtung für den weiteren Weg einzuschlagen.
In Amriswil, das etwa 6500 Einwohner zählt, spielt heute ein Fünftel der ganzen Sekundarschülerchaft ein Instrument, selbstverständlich auf freiwilliger Basis. Dabei wäre zu ergänzen, dass die Schulbehörden diesen Bestrebungen aufgeschlossen gegenüberstehen. Ja, sie prüfen bereits die Frage, ob nicht, zu Gunsten der Erziehung zur Musik, der immense Lehrstoff an den Oberstufen etwas eingeengt werden könnte.
Neben den Geigen, Cellis und Querflöten finden wir bei den Amriswilern fünf Gitarren und eine ganze Anzahl von Orff-Schlaginstrumenten. (Dass eine Blockflötegruppe nicht fehlt, versteht sich von selbst.) Was nun die Orff-Instrumente anbetrifft, die bekanntlich das Budget jedes Schullehrers belasten, so ist zu bemerken, dass sich die Schüler durch Weibnachtsfesten, Ständchenbringen und dergleichen diese selbst verdienen.
In der Tatsache, dass sich Lehrer mit den Schülern zusammen an die gleichen Pulte setzen, um mit

Die Frau in der Kunst

Sonatenabend im Kleinen Tonhalleaal
Gross war der Freundeskreis der beiden Interpreten, Nina Berger, Cello, und Urs Vögeli, Klavier, der sich im Kleinen Tonhalleaal einfand, um einem Sonatenabend mit Werken von Martinu, Beethoven und Brahms beizuwohnen.
Als Eingangsstück die Sonate Nr. 2 von Martinu gewählt zu haben, erwies sich als glücklich, eignet sich dieses Werk doch besonders gut dazu, um sich sowohl 'einzuspielen' als auch den Zuhörenden die Sprache der Zeit, in Tönen ausgedrückt, näher zu bringen. Frisch und munter strich Nina Berger schon im Allegro-Satz über die Saiten, liess im Largo die singende Stimme ihres Cellos erklingen, wobei ihr Urs Vögeli stets ein aufmerksamer und einflussreicher Begleiter war, der es verstand, das Klavier bescheiden im Hintergrund zu halten. Bei diesem Largo-Satz wollten wir auch nicht den herrlich-lang ausgehaltenen, tiefen Ton des Cellos, der diese Partie krönte, vergessen, der tiefe Empfindung der Künstlerin in sich barg.
Zart, leicht vorüberhuschend wurde der letzte Satz, Largo comodo, interpretiert, doch nie so, dass er unprägnant geklungen hätte.
Dass Beethovens Sonate in g-Moll, op. 5, Nr. 2, von beiden Musizierenden wohl recht hübsch, aber nicht mit derselben Einfühlung wie die Komposition Martinus gespielt wurde, lag an der Jugend der Spielenden, die den Zugang zu unserer Zeit naturgemäss gefunden, auch beim abschliessenden Werke

Brahms heimisch waren, nicht aber jenes seelische Leid durchgemacht haben, das es braucht, um in die Tiefe Beethovens hinabsteigen zu können.
Brahms, der Romantiker, kam sowohl dem schwärmerischen Spiel der Cellistin als auch demjenigen des Pianisten gelegen, weshalb es nicht Erstaunen konnte, dass all die kleinen Feinheiten der Sonate in F-Dur, op. 99, von beiden bis ins letzte ausgekostet wurden. Die Pizzicati hatten Farbe, waren abgestuft, vom zarten bis zum kräftigen Ton. Besonders dem zweiten Satz, 'Adagio affetuoso' war die grösste Sorgfalt geschenkt worden, während im letzten Satz, Allegro molto, der Klang des Cellos jenen einer Laute annahm, was das Publikum nach Schluss des Konzertes zu begeisterten Ovationen hinriss, die mit einer Zugabe verdankt wurden. U. e.

Die Bildhauerin Marianne Grunder aus Rubigen (Bern) wurde vom Stiftungsrat der Louise-Aeschlimann-Stiftung der Bernischen Kunstgesellschaft mit einem Stipendium bedacht.

Der Albert-Schweitzer-Buchpreis des Kinder-Verlags erhielt in München die amerikanische Schriftstellerin Charitie May Simon für ihr Buch 'Es ging ein Sämann aus'.

Die Schweizer Schauspielerin Maria Schell wurde nach der Uraufführung des Films 'The hanging tree' in New York mit einer Urkunde für ihre künstlerische Leistung als Beitrag zur Völkerverständigung ausgezeichnet. (BSF)

Werden und Wachsen der Schweizer Mustermesse

Fünf Minuten Historie ihrer Entwicklung

Welche Bedeutung eine Messe für eine Stadt haben kann, das erkannte Basels Rat schon im 15. Jahrhundert, als er vom Kaiser auf dem Reichstag zu Regensburg das Recht erwarb, jährlich eine Pfingst- und eine Simons- und Judämesse abzuhalten. Wenn auch die Basler Messe nie die Bedeutung der grossen Märkte von Frankfurt a. M., Nürnberg und Lyon erreichte, so erschienen doch Jahr um Jahr Kaufleute aus Köln, Frankfurt und Antwerpen, um im mehrstöckigen Kaufhaus (einst an Stelle der heutigen Hauptpost) oder in der Achtbürgerstube der 'Mücke' ihre Verkaufsstelle aufzustellen und Waren feilzubieten. Mit dem Aufkommen besserer Verkehrsmittel sank die Bedeutung der Basler Messe freilich mehr und mehr. Die Technisierung des 19. und 20. Jahrhunderts mit ihrer Rationalisierung brachte andere Methoden der Verkaufspraxis, nachdem aber der erste Weltkrieg die Grenzen ihrer Tätigkeit abgeschlossen hatte, blieb auch der Zustrom der bürgerlichen Kundschaft aus der badischen und elssässischen Nachbarschaft — die einst das Hauptkontingent der Käufer gestellt hatten — an der Basler Herbstmesse aus. Doch nicht allein die Marktfahrer spürten diesen Ausfall, auch die Geschäfte Basels erfuhren eine Schmälerung ihres Umsatzes durch das Fehlen der ausländischen Kundschaft.

In dieser geschäftlichen Isolierung war es ein Belgier, der dem alten Messedagewerke neues Leben zu schenken verstand und bei Basels Regierung Gehör zur Verwirklichung seiner Idee, der Schaffung einer Schweizerischen Mustermesse fand, einer Messe, die nicht nur Basel geschäftliche Vorteile bringen sollte, sondern fördernd für die gesamte Industrie, den Handel und das Gewerbe des ganzen Schweizerlandes wirken sollte. Heute ist jedenfalls die Schweizer Mustermesse aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat nicht mehr wegzudenken, und es genieszt sich, wieder einmal einen kleinen gekauften Rückblick auf die Entstehungsgeschichte zu zeigen und zugleich jenes Mannes zu gedenken, der sie ins Leben gerufen hat.

Jules de Praetere, so heisst der Gründer der Mustermesse, war in der schönen idyllischen Stadt Gent im Jahre 1879 geboren, hatte sich dort kunstgewerblich betätigt, war Assistent am Gender Museum geworden, um später im Buchdruckerberuf zu arbeiten oder Stoffwürfe zu machen, 1904 wurde er als Leiter und Reorganisator der Zürcher Kunstgewerbeschule berufen, wo er sich allerdings als etwas zu eigenwillige Künstlerpersönlichkeit mit der vorgeschriebenen Kommission überwarf und wieder nach Belgien zurückkehrte. Wenige Jahre später riefen die Basler den Initiator und begabten Mann und Pädagogen an ihre Gewerbeschule. Da er auf dem Gebiete des Ausstellungswesens schon einige Praxis hatte und neue Wege gegangen

war, unterbreitete er dem damaligen Regierungsrat Dr. Mangold den Plan zur Schaffung einer Schweizerischen Mustermesse. Mit Begeisterung und Initiative warben nun die beiden Männer für die Idee und setzten alle Hebel und Räder zu deren Verwirklichung in Bewegung. Zunächst traten sie in Fühlung mit dem Eidgenössischen Departement des Innern, und am 17. November 1915 konnte im Nationalratsaal vor 150 Interessenten Regierungsrat Mangold das Projekt einer weiteren Öffentlichkeit zur Diskussion stellen. Wie sehr man sich alleseitig für die Sache interessierte, zeigt schon der Umstand, dass nach dieser Zusammenkunft ein Gremium zum weiteren Studium des Fragenkomplexes bestellt wurde. Man dachte damals daran, ähnlich wie in Leipzig, eine internationale Messe aufzuziehen, allein die befragten Grossfirmen sprachen sich dann mehr und mehr für eine rein nationale Messe aus, und so konnte dann in der Folge Regierungsrat Mangold auch seinen Kollegen den baselstädtischen Vorsteher des Departementes des Innern, Dr. H. Blocher, für die Sache gewinnen. Nach Einholung eines Gutachtens bei der Basler Handelskammer, reichte am 25. Mai 1916 Grossrat Oskar Türke einen Antrag ein, nach welchem die Basler Regierung das Projekt näher prüfen sollte. Im Grossen Rat wurden alle Für und Wider in Erwägung gezogen, und am 9. September 1916 die nationale Messe gegründet und zu ihrem ersten Direktor deren Initiator Jules de Praetere ernannt, der freilich schon nach dem ersten Messe im folgenden Jahre (mit 831 Ausstellern) sein Amt wieder niederlegte, um sich neuen Aufgaben zuzuwenden.

Diese erste Messe noch im Stadtcasino und dem Steinschulhaus, neben dem Stadttheater, untergebracht, liess sich allerdings punkto Messebild nicht mit der heutigen Manifestation vergleichen, war es doch noch oder minder ein schaufensterähnliches Zurschaustellen von Fabrikaten und Handelsobjekten. Trotzdem stieg die Zahl der Aussteller von Jahr zu Jahr, so dass die Räumlichkeiten bald nicht mehr alles fassen konnten. Schliesslich errichtete man dann an der Stelle des alten Badischen Bahnhofes auf dem heutigen Messeareal durch den Zürcher Architekten Herter höhere Messebauten, die am Betrag des Jahres 1923 ein Raub der Flammen wurden. Daraufhin wurden steinerne Hallen errichtet, und an dieser immer wieder neuere angegliedert, Hallen, durch welche bis heute Millionen von Besuchern geschritten sind.

Einige Zahlen mögen den Aufschwung der Messe veranschaulichen. Im Jahre 1925 betrug die überbaute Ausstellungsfläche 12 675 Quadratmeter mit 962 Ausstellern, 1940: 36 870 Quadratmeter mit 1050 Ausstellern, 1940: 60 000 Quadratmeter mit 1800 Ausstellern und heute 128 400 Quadratmeter Aus-

Der Bundespräsident zur Schweizer Mustermesse 1950

Der heutige Rhythmus der technischen Entwicklung erlaubt es niemandem, der sich auf diesem Gebiet betätigt, Halt zu machen und — wäre es auch nur ganz kurze Zeit — der wissenschaftlichen Forschung und den neuesten Tendenzen nicht zu folgen. Ob es sich nun um Produktion, Veredelung von Erzeugnissen und um Verkauf handelt, stets werden die Menschen in einen Bewegungsablauf eingepasst, der ihnen keine Ruhe lässt, sondern sie vielmehr verpflichtet, ohne Unterlass nach neuen Perspektiven Ausschau zu halten. Vom Zeitpunkt an, da ein Produkt, als Resultat grosser Anstrengungen, auf dem Markt erscheint, zählt es bereits zur Vergangenheit. Intellektueller Wissensdurst, Schöpfer- und Unternehmensegeist und die Qualität der Arbeit sind die wichtigsten Faktoren unserer wirtschaftlichen Sicherheit und unseres Fortschritts. Sie setzen die Bedingungen für die Entwicklungsmöglichkeiten in der Schweiz selbst und im Ausland.

Diese Tatsachen verleihen unseren nationalen Messen eine ganz besondere Note. Sie schaffen zwischen den Produzenten, Industriellen und dem Handel den gewünschten Wettstreit. Sie vermitteln aber auch den notwendigen Kontakt mit der Kundschaft und erlauben, eine Art Bilanz der Aktivität des Landes zu ziehen.

Der stets zunehmende Erfolg der Schweizer Mustermesse in Basel liefert den Beweis dafür, dass eine derartige Veranstaltung den verschiedenen, stets wachsenden Bedürfnissen entspricht. Wir erblicken darin das Zeichen für die Zunahme unserer wirtschaftlichen Möglichkeiten, über welche die Exportwaren klaren Aufschluss liefern. Diese Tendenz beweist, dass sich die schweizerische Wirtschaft auf dem Weltmarkt energisch zur Wehr setzt. Wenn neue Konkurrenten unsere ganze Aufmerksamkeit auf das Problem des Verhältnisses zwischen Qualität und Preis lenken, so wird erst recht deutlich, dass der Existenzkampf die Ausschöpfung aller Möglichkeiten, über welche wir verfügen können, erfordert. Dass sich der wirtschaftliche Wettbewerb, an dem wir teilnehmen, auf den ganzen Weltmarkt erstreckt, vermindert zudem die Gefahr von Rückschlägen aller Art.

Die Basler Mustermesse wird beredten Aufschluss über die gewaltigen Anstrengungen geben, die unsere Wirtschaft unternimmt, um den Ruf unseres Landes zu behaupten. Sie wird beweisen, dass unser Land in der Lage ist, seinen Platz da zu behaupten, wo es darum geht, den Wohlstand unserer Bevölkerung durch fruchtbare und friedliche Arbeit sicherzustellen. Paul Chaudet, Bundespräsident

stellungsraum mit 2200 Ausstellern in 17 Gruppen. Die mächtigen Hallen, die vor einigen Jahren von dem Architekten der Landt 1899, dem viel zu früh verstorbenen Professor Hans Hofmann, Zürich, erstellt worden sind, sind auch städtebaulich ganz grossartig konzipiert und haben für Mode- und Bekleidungsgebiete einen schönen Rahmen geschaffen. Möge auch die diesjährige Messe wiederum einen Höhepunkt und Markstein der Entwicklung dieser nationalen Manifestation werden. -thy-

Gottesdienst an der Mustermesse

E. P. D. An beiden Messeontagen, am 12. und 19. April, je 9.15 Uhr, finden auf dem Messeareal, im Rosentalschulhaus, evangelische Gottesdienste statt. Ausstellern und Besuchern der Mustermesse ist damit Gelegenheit geboten, Gottes Wort zu hören.

Advertisement for 'Gegen Motten Trix Geigy' featuring an illustration of a moth and the text 'Beratung durch Ihr Fachgeschäft'.

ihnen gemeinsam die holde Kunst zu pflegen, mag ein wichtiger Grund zu erblicken sein, wie es möglich war, dass der Geist der Kameradschaft alle Musizierenden leitete.
Hand in Hand mit der Liebe zur Musik wusste Erwin Lang in den Mädchen und Buben die Freude an der Sprache zu wecken, so dass jedes Wort, das gesungen wurde, nicht nur deutlich zum Ausdruck kam, sondern auch belebte Gestaltungskraft erhielt.

Das Geheimnis des Erfolges auf musikalischer Ebene, das in Amriswil zweifellos vorhanden sein muss, liegt unserer Ansicht nach darin, dass es der Leiter verstanden hat, sich in die Geisteswelt der jungen Generation einzuleben.
Frei gestalten zu können ist eines der Anliegen, die diese Sekundarschüler aus Amriswil, um zu empfinden, welche bedeutendes Werk hier im Thurgau von einem begeisterungsfähigen Lehrer geschaffen worden ist, der es verstanden hat, seine Begeisterung auf die Jugend zu übertragen. Aus einer Anregung, kleine kammermusikalische Gruppen zu bilden, entstanden Körperschaften, die auch noch nach der Schulentlassung weiterwirken und in ihrem Umkreis der Hausmusik neuen Boden zu geben.
Altes wird bei den Amriswilern neu gebaut. Wir denken dabei an den 'Mexikanischen Tanz' der als Abschluss des Programms gewählt wurde. Hier handelt es sich um eine Melodie, die so populär wurde,

dass sie überall als Schlager eine Zeitlang zu hören war. Durch die Umgestaltung dieses Schlagers, in seine ursprüngliche Form wurde gleichzeitig zweierlei erreicht; man schenkte der jungen Generation jene Rhythmen, die sie anschwärmte und von welchen sie sich angesprochen fühlt, während man die Schüler dazu bringen konnte, dem Quell des Lebensfeuers, dem dieser Tanz entspringt ist, nachzuspüren. Noch manch solcher Beispiele könnten genannt werden. Da gab es eine Jahreskassette, deren Einleitungsduo von den Mädchen und Buben gepfiffen werden durfte, dann wiederum eine Komposition von Bela Bartók, bei welcher man gestikulieren durfte und vieles mehr.
Leider liess der Besuch seitens der Lehrerschaft sehr zu wünschen übrig. Aber wenn nur einer der Zuhörer das Erlebte an seinem Platz weiterverbreitet, wie dies seinerzeit Erwin Lang an der von ihm betreuten Sekundarschule begonnen hat, ist der Sache der Musikerziehung schon viel geholfen. S.

Bücher

Zum 60. Geburtstag von Bundesrat F. Wahlen — 10. April — erschien im Rotapfel-Verlag Zürich das 208 Seiten (mit 8 Aufnahmen auf Kunstdruck) umfassende Buch 'Fritz Wahlen spricht' von Fritz Wartenweiler. Der Band ist (in Leinen gebunden und geheftet) im Buchhandel erhältlich.
Während der Jahre 1940 bis 1946 war jeder Schweizer vertrat mit Fritz Wahlen. Das Schweizer Anbauwerk war zur Zeit einer schweren nationalen Bewährungsprobe eine entscheidende, die moralische und physische Widerstandskraft des Landes ungemein stärkende Tat —, der 'Plan Wahlen' zur weitgehenden Selbstversorgung der Schweiz ein Gegenstand aufrichtiger Bewunderung weit über un-

sere Grenzen hinaus. Später, als Direktor der Abteilung Landwirtschaft in der FAO (Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft) stellt sich Wahlen in die vorderste Reihe der 'Bezwinger des Hungers': Was für die Schweiz geleistet war, wurde nun im grössten Rahmen für die Menschheit, die zu drei Fünfteln an Nahrungsmangel leidet, geplant. Mit dem Hunger wird aber zugleich eine wichtige Ursache von Revolutionen, Kriegen und Krisen bekämpft.
Wartenweiler ist mit dem Werk Fritz Wahlen seit langem besonders vertraut. Aus persönlicher Verbundenheit und Mitarbeit heraus, auf Grund eines steten Umgangs mit den sich ergebenden Sachfragen vermag er Fritz Wahlen und sein Werk lebendig vor uns hinzustellen. Sehr oft lässt er Wahlen selbst zum Wort kommen; es ist ein unmittelbares aus der Quelle selbst geschöpfter Bericht, den wir mit steigendem Interesse lesen dürfen. Diese Unmittelbarkeit, das Gefühl, mit dem Schöpfer des schweizerischen und grossen Förderer des Welt-Anbauwerkes sozusagen Auge in Auge zu stehen und dabei auch die umfassende geistige und ideelle Welt, auf der diese Werke beruhen, kennenzulernen, macht das Buch zweifellos noch besonders wertvoll. Es ist schön und sinnvoll, dass die aus langjährigen Vorbereitungen hervorgegangene Publikation nun zum 60. Geburtstag des jetzigen Bundesrates Fritz Wahlen herausgebracht werden konnte.

Jakob-Bosshart-Worte

Die Weite der Ansichten kommt aus dem Herzen.
Mitfreude ist ein viel selteneres Gefühl als Mitleid.
Was wären wir ohne Leiden und Leidenschaften?

